

**Predigt zum Bachwochenfestgottesdienst in Greifswald am 17.06.2007**  
**Lukas 14,16-24 und Marias Lobgesang Lukas 1,46-55**  
**von**  
**Bischöfin Elisabeth Dons Christensen, Ribe Dänemark**

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen

”Würde dich gern lieben  
wenn du länger weg wärst –  
Würde gern kommen  
wenn ich verhindert wäre –  
Und lieber weg bleiben  
wenn du es jetzt  
sehr nötig haben solltest  
dass ich käme.  
Willst du mich haben  
musst du mich jetzt nehmen.”

Dies Gedicht stammt von einer jüngeren dänischen Dichterin (Nina Malinovski), das sie ”Welt verkehrt” nennt.

Sie empfindet, dass unser Leben an einer wunderlichen Doppeltheit trägt.

Sie weiß, dass wir uns alle unablässig darum bemühen, das Leben mit all unserm Wenn und Aber von uns wegzuschieben. Und deshalb fordert sie in dem Gedicht dazu auf, dass wir den Tag und den Augenblick nutzen – ehe all unser Wenn und Aber uns völlig gelähmt hat.

Denn wir wollen doch so gern, aber oft stellt sich uns etwas in den Weg.

Wir wollen gern unsere Lieben und unsere Mitmenschen rein und ganz lieben, aber das ist oft so mühsam.

Wir wollen uns gern Gott und dem Leben und den Menschen hingeben, denen wir im Leben begeben, – ohne Vorbehalt und ohne Hintergedanken.

Wir wollen gern kommen, wenn wir zu einem Fest eingeladen sind, aber wir sind wirklich oft verhindert. So viel Wenn und Aber, das sich uns in den Weg stellt.

Es ist ja nicht sicher, dass uns die Gesellschaft gefallen wird. Wir haben allzu viel erlebt! Das Essen ist sicher nichts Besonderes. Das Fleisch sicher zäh. Zu viel Mayonnaise auf dem Nudelsalat! Der Wein billig! Ja, es kann sein, dass wir allzu sehr mit uns selbst beschäftigt sind, allzu viel **Wenn** und **Aber** haben, um überhaupt bei einem echten Fest dabei sein zu können, denn das wahre Wesen des Festes ist es, dass wir uns selbst vergessen, um uns stattdessen dem Leben und der Freude und dem Gegenstand des Festes hinzugeben.

Und wenn wir alle unsere Wenns nicht vergessen können, dann ist es doch eigentlich besser, zur Teilnahme an dem Fest fein ”Danke nein” zu sagen, anstatt mit halbem Herzen und gespalteten Gefühlen dabei zu sein – genauso wie es die guten Menschen in dem Gleichnis Jesu vom großen Gottesdienstfest taten. Es ist sicher besser, im Wirtshaus zu sitzen und an die Kirche zu denken als in der Kirche zu sitzen und ans Wirtshaus zu denken, wie der Volksmund in Dänemark seine etwas notdürftige Gottesdienst-Fest-Teilnahme zu begründen pflegt.

Als ob das eine das andere ausschliesse!

Als ob Christentum und das ganz gewöhnliche Menschenleben nichts miteinander zu tun hätten.

Als ob wir unangreifbare Roboter wären, die ihr Leben an allen Ecken und Enden sichern können – und glücklich leben könnten bis an das Ende unserer Tage, wenn nur jeder von uns das Seine tut.

Als ob unser Leben nicht mehr wäre als Mark und Maschine, Wirtshaus, Weib und Karriere.

Als ob Gottes Einladung nicht Vorrang hätte vor allem andern und *den* roten Faden in unserem Leben ausmachte, der bewirkt, dass wir auch leben können, wenn alles für uns in Chaos und Finsternis zu enden scheint. Das Eine schließt das Andere nie aus.

Dafür ist Maria eines der größten Beispiele der Weltgeschichte.

Gottes Einladung erging auch an sie. Rauher als unsere Festeinladung heute.

”Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären...” Wir kennen die Worte und wir können ihre Gefühle wiedererkennen, wir wissen, dass Maria gute Gründe hatte, sich zu fürchten. Sie war ja rein gar nichts. Nur ein junges Mädchen, Jungfrau, wie es sich gehörte, wohl kaum älter als 13 oder 14 Jahre, unverheiratet, und die Katastrophe als unverheiratete, ausgestoßene und alleinstehende Mutter droht. (Denn das alles geschah ja, bevor es zu einem Menschenrecht wurde, Kinder zu bekommen – sogar mit Beteiligung öffentlicher Kassen anstelle eines Mannes.)

Und wir schätzen sie, Maria, weil sie nicht klagt und nicht schreiend davonläuft. Wir schätzen sie, weil sie ihr Haupt beugt angesichts des Schicksals, das ihr bestimmt ist. Wir schätzen sie, weil sie wie ein Vorbild für uns alle *das* tut, wovon wir wünschen, dass wir es auch tun könnten in allen Lebenssituationen, in die wir geraten können. Denn sie nahm Gottes Einladung zum Leben an – genauso schwierig und gefährlich und voller Freude, wie die Einladung nun einmal zu einem jeden von uns kommt. Wir schätzen sie, weil sie die Dienerin des Herrn ist, die wir gern sein möchten, weil wir sehr wohl ahnen, dass es eine Befreiung für uns selbst und von uns selbst sein würde, die Aufgaben, die Freuden und die Sorgen auf uns zu nehmen, die uns unser Leben bietet, ohne allzu sehr zu klagen und zu jammern. Wir wissen, dass es eine Befreiung sein würde, wenn wir mit Freuden das größte Glück annehmen könnten: unsere Kinder und unsere Lieben, ohne sie niederzuhalten und ohne unaufhörlich von der Sorge geplagt zu sein, dass wir sie wieder verlieren könnten. Wir wissen, dass es unser Glück wäre, wenn wir einfach nur jeden einzelnen Tag empfangen könnten, der uns geschenkt wird, und zwar ohne die Sorge, was der morgige Tag bringen wird.

*Ja, wenn* wir nur unser Leben entgegennehmen könnten, ohne es in allen Richtungen absichern zu wollen.

*Ja, wenn* wir lieben könnten, ohne den Geliebten von uns abhängig zu machen.

*Wenn* wir all das entgegennehmen könnten, was wir als gute und reiche Gabe bekommen, und das alles wieder aufgeben könnten, ohne zu klagen?

*Wenn* wir geben könnten, anstatt zu fordern, wenn – ja, wenn wir bloß ein Diener oder eine Dienerin des Herrn sein könnten?

*Sie* konnte es. Leicht war es wohl nicht, aber sie beugte sich: ”Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.”

Und als sie sich gebeugt hatte, siehe, da geschah das Wunderbare, dass sie auch imstande war, zu danken und einen großen Lobgesang anzustimmen.

”Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich des Gottes, meines Heilandes!”

Den Lobgesang, zu dem J.S. Bach die Musik geschrieben hat und den beim heutigen Fest zu singen, er uns doch seine Musik hilft.

–

Wir sollen Maria gleichen.

Wir sollen es versuchen.

Wir sollen Maria gleichen, weil sie an Gott glaubte, nicht abgeklärt, nicht wohl überlegt, sondern sie glaubte Gott auf sein Wort, und deshalb konnte sie auch – getreu und sogar mit Lobgesang und Freude – in die Handlung und das Leben eintreten, das ihr anvertraut worden war.

Wir sollen Maria gleichen und das Geschick und die Herausforderungen unseres Lebens an- und auf uns nehmen, ohne uns allzu sehr zu beklagen.

Wir sollen auch für das Leben danken, mag es auch nicht ganz so verlaufen, wie wir wollen.

Wir sollen uns darüber freuen, es annehmen und an unsere Kinder und einen jeden Menschen weitergeben, dem wir auf unserer Bahn begegnen.

Wir sollen große Lobgesänge singen. Wir sollen Lieder singen, in denen wir uns über Gottes großen Geniestreich wundern und dafür danken, dass er seinen Sohn, seinen geliebten Sohn, seine Liebe auf Erden in ärmlichen und ausgesetzten Verhältnissen hat geboren werden lassen.

Wir sollen uns über Gottes Torheit freuen, sein Licht in einem Stall auf die Welt kommen zu lassen und nicht auf einem königlichen Schloss.

Wir sollen es wagen, zu glauben, dass Gott in seiner Schwachheit stärker ist als all unsere menschliche Macht und Kraft.

Wir sollen glauben, dass Gottes Freudenbotschaft an alle uns Verdammte ergeht, die wir unaufhörlich versuchen, das ganze ausgesetzte und verletzte Leben zusammenzuhalten und dann trotzdem erkennen müssen, dass es für uns nicht zusammenhängen will.

Wir sollen glauben, dass der gekreuzigte und auferstandene Heiland mit uns ist im Leben wie im Tod.

Wir sollen an Gott glauben, wenn wir ein Gebot bekommen. Und wir sollen treu sein gegen dieses Gebot – und damit auch treu zueinander.

Ja, wir sollen die Einladung zum Fest Gottes annehmen – mit Freude!

---

Und der Sohn, den sie geboren hat?

Der Sohn, der sich gemessen an allen guten Normen genauso unpassend benahm, wie seine Geburt unpassend gewesen war.

Es wird uns schwer fallen, ihm zu gleichen!

Es soll uns auch schwer fallen, ihm zu gleichen; denn das wäre dasselbe wie, sich selbst zum Gott zu machen.

Aber es soll ihm gestattet sein, das Zeichen seines Kreuzes auf das Angesicht unserer kleinen Täuflinge und auf unser eigenes Angesicht zu drücken als Zeichen dafür, dass wir ihm angehören sollen, dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland, Jesus Christus.

Zum Leben und zur Freude im Leben.

Zum Licht und zur Hoffnung auch dort, wo Tod und Finsternis schrecken.

Zum Fest und zur Freude.

Und es soll – nie bis in alle Ewigkeit – kein Ende des Festes in seinem Reich sein, denn für Gott ist alles möglich.

Amen